

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



## Der Rückweg.

Von Fr. M. v. Desteren.

Eva v. Steub kehrte vom Bahnhof nach ihrem Heim zurück. Es war eine Villa, von einem kleinen Garten umgeben. Kein Balast, kein großes Haus, und doch mit seinen zwölf Wohnzimmern und vielen Nebenräumen zu groß, viel zu groß für einen einzelnen Menschen.

Sie schritt, ohne den Hut vom Haupte zu nehmen und das Jackett abzulegen, durch die Empfangszimmer und Schlafzimmere in beiden Stockwerken. Wie leer und still und kalt es allenthalben war, trotzdem die Sonne durch die Fenster schien! In ihrem Schlafzimmer warf sie einen Blick auf das Bett. Außer den Betten der Dienstmädchen würde nun nur noch dieses allnächtlich die Wärme eines Leibes hüten. Drei andere Betten im Haupte standen leer und blieben es, leider, wenigstens höchstwahrscheinlich —

Frau Eva trat in ihrem Ankleidezimmer vor den großen Spiegel und nahm langsam den Hut vom Haupte. Im Haar, aus dem sie die Nadeln zog, schimmerte es an Schläfen und in Scheitelhöhe silbern. Ja, sie war alt mit ihren acht- und vierzig Jahren. Mochte die Gestalt auch noch jugendlichkeitsmäßig vorwärts, das Gesicht dank seiner noch verhältnismäßig glatten Haut mit dem rosigen Schimmer den Jahren Hohn sprechen — sie war alt. Sie war es, weil sie es fühlte.

Vor fünf Jahren war das eine Bett leer geworden. Da hatte ihr Gatte es mit dem Särg vertauscht. Ein Jahr später war ihr Junge, ihr einziger Sohn, ins Feld hinaus. Einmal war er von dort auf Urlaub zurückgekehrt, hatte sein Bett hier mit so viel Freude, mit wahrer Wollust begrüßt und zwei Wochen lang benützt. Dann war er wieder fort und für immer dort draußen geblieben, wo er seit zwei Jahren und neun Monaten moderte — wohl nicht einmal von den vier Holzbrettern umschlossen. Und heute war das dritte Bett leer geworden für absehbare Zeit. Aus der Stadt hoch im Norden Deutschlands, wohin der junge Gatte sie jetzt entführte, würde ihre Tochter wohl nicht so bald und nicht so oft die weite Reise hierher nach der südlichsten Großstadt des Reiches machen. Allein also, einsam. Und alt.

Eva v. Steub stieg vom ersten Stockwerk hinab und suchte ihr ebenerdig gelegenes Schreibzimmer auf. Sie ließ sich am Schreibtisch nieder, erhob sich aber nach kurzem und stieg nochmals die Stiege empor. In ihrem Ankleidezimmer herrschte die eiserne Kasse auf und entnahm ihr einen fünfzehn versegelten Briefumschlag, mit dem sie an ihren Schreibtisch zurückkehrte. Es war just der rechte Augenblick, die rechte Stimmung, um in der Vergangenheit zu blättern, in einer Vergangenheit zu verbrennen — stand auf dem Umschlag. Sie las die Worte mit wehmütigem Lächeln, Mädchen Briefe, von einem roten Band kreuzweis umschlungen, Mädchen Briefe, von einem roten Band kreuzweis umschlungen, lag vor ihr. Se einen Brief, jenen, der ihr am liebsten war oder am bezeichnendsten schien, hatte sie von jedem der

Männer aufbewahrt, die sie geliebt hatten. Sie löste das Band und nahm den Brief zur Hand, der zu oberst lag. Das war vor fünf Jahren gewesen, in dem Jahr, in dem ihr Gatte starb. Das letzte heiße Aufklappen war es gewesen, ein schöner Herbsttraum von nur zehn Tagen, ein Scheiden dann ohne Bitterkeit. Vorbei. Der nächste Brief,

das war eine Erinnerung voll Grauen und Schrecken. Jahre um Jahre, jahrzehntlang hatte sie sie von sich gehalten, gemaltam verdrängt, wenn sie ab und zu einmal ihre grinsende Frage zeigte. Und sie hatte nie unter ihr gelitten. Heute — heute kam sie zurück, und alle anderen Erinnerungen versanken und zerfielen vor ihr, der einen, gräßlichen. Verführung ohne Liebe, Absehen, namenlose Angst, das Geständnis dabei, die Bestürzung der Eltern, die Monate auf dem Lande, das Kind, das dort bei den Bauersleuten zurückblieb — das alles, alles erlebte Eva v. Steub wieder.

Ein Kind! Was war mit ihm geschehen? Was war aus ihm geworden? Ein Knabe war es gewesen. Mein Gott, sie hatte also noch einen Sohn, wenn — wenn er lebte. Ob er noch war für ihn gewesen. Wo war er? Wie sah er aus, der nun Dreißigjährige?

Frau v. Steub sah lange, lange sinnend, reglos. Dann erhob sie sich, die Briefe und den Umschlag, in dem sie bewahrt gewesen waren, in der Hand. In der großen Diele fand ein Ofen, der einzige neben der Dampfheizung. Dort verbrannte sie Brief um Brief. Wozu sie noch behalten? Ihr Leben der Sinne und des Herzens war ausgelebt — nun, da sie sich alt fühlte. Zum letztenmal hatte sie es durchblättern. Lächelnd schloß sie die kleine Ofentür, als der letzte Brief ein graues, gekrümmtes Aschenblatt geworden war. Dann aber blickte sie tiefenst und rechte sich. Ihr Entschluß stand fest.

Sie wußten nichts mehr davon in der Kanzlei des vor fünfzehn Jahren verstorbenen Anwalts. Aber sie suchten, blättern und wühlten in verstaubten Aktenbündeln. Irigendwo fand sich noch eine Notiz. Vor zwölf Jahren war zum letztenmal im Auftrag des Herrn Geheimrats, des Vaters der Frau v. Steub, eine Summe angeordnet worden an — Der Name und der Ort waren schwer lesbar, aber mit Evas Hilfe wurden sie entziffert.

Zwei Tage später reiste sie. Zur Mittagsstunde kam sie in dem kleinen Flecken an. Wie ausgelöst war in ihr die Erinnerung an diese abgelebene Gegend. Kein Haus, keinen Berg erkannte sie wieder nach den einunddreißig Jahren. Und doch — zumindst die Berge waren die gleichen geblieben. Die Bauersleute, die sie suchte, waren gestorben; ein anderes Kind als das eine, den Sohn, hatten sie nicht gehabt; ihr Anwesen war in fremden Besitz gekommen. Was war aus dem Kind geworden? Ein altes Weib, eine Nachbarin, wußte Bescheid. Oh, der — der war ein Studierter geworden und ein geistlicher Herr. Wo, das erfuhr Frau v. Steub erst nach langem Fragen und Fortfäden; der Leutenaraber wußte sie zufällig. Ihr Sohn lebte also in derselben Stadt wie sie. Am Abend lehrte Frau v. Steub dorthin zurück.

Am nächsten Morgen und an drei folgenden war sie in der Paulskirche. Etwas wie Ehen und Ehem hielt sie zurück, ihren Sohn zu erfragen. Liebesbries verprüfte sie eine prickelnde Luft an dem Erstantpiel; das schuf so viel angenehme Erregung und kuppelte die Nerven. Sie wollte ihn erkennen. Eines aber wollte sie nicht, keinesfalls vorzeitig, vielleicht nie: erkannt werden. Vielleicht wußte der



Vizeadmiral Paul Behncke

E. Fischer, Hofphot., Berlin

wurde mit der Vertretung des beurlaubten Staatssekretärs v. Capelle betraut.

Und so blätterte sie zurück in den Leidenschaft und Klüften ihres Lebens und kam zum letzten Brief. Wie vergilbt er war! Nun ja, vor mehr als einunddreißig Jahren war er geschrieben —

Frau Eva hielt den Brief in der Hand, ohne ihn zu lesen. Sie war plötzlich tief erbläst und starrte mit entsetzengroßen Augen vor sich hin ins Leere. Großer Gott, das war keine Erinnerung, die, gleich den anderen, auf die Lippen und in die Nische ein vertrautes Lächeln zauberte;